

Kemnitz, Heidemarie

Ann Taylor Allen: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland, 1800 - 1914. (Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik, Bd. 4.) Weinheim: Deutscher Studien Verlag 2000. 356 S. [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 48 (2002) 3, S. 442-446



Quellenangabe/ Reference:

Kemnitz, Heidemarie: Ann Taylor Allen: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland, 1800 - 1914. (Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik, Bd. 4.) Weinheim: Deutscher Studien Verlag 2000. 356 S. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 48 (2002) 3, S. 442-446 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-38454 - DOI: 10.25656/01:3845

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-38454>

<https://doi.org/10.25656/01:3845>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Betriebliche Weiterbildung

Philipp Gonon

Der Betrieb als Erzieher – Knappheit als pädagogische
Herausforderung..... 317

Karin Büchter

Betriebliche Weiterbildung – Historische Kontinuität
und Durchsetzung in Theorie und Praxis..... 336

Peter Dehnbostel

Bilanz und Perspektiven der Lernortforschung in der
beruflichen Bildung..... 356

Volker Bank

Controlling betrieblicher Weiterbildung zwischen Hoffnung
und Illusion – oder: Auch im Westen nicht viel Neues..... 378

Allgemeiner Teil

Jürgen Reyer

Sozialpädagogik – ein Nachruf..... 398

Hans Peter Henecka/Frank Lipowsky

Quo vadis magister? – Berufliche Wege von Lehramtsabsolventen..... 414

Besprechungen

Heinz-Elmar Tenorth

- Hélène Leenders: Der Fall Montessori. Die Geschichte einer reformpädagogischen Erziehungskonzeption im italienischen Faschismus..... 435

Marc Depaepe

- Christine Hofer: Die pädagogische Anthropologie Maria Montessoris – oder: Die Erziehung zum neuen Menschen..... 438

Heidemarie Kemnitz

- Ann Taylor Allen: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland, 1800–1914 442

Sabine Andresen

- Petra Gester/ Christian Nürnberger: Der Erziehungsnotstand.
Wie wir die Zukunft unserer Kindern retten..... 446
Susanne Gaschke: Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern 446

Dokumentation

- Habilitationen und Promotionen in Pädagogik 2001 451
Pädagogische Neuerscheinungen..... 489

Content

Topic: Within-Company Further Education

Philipp Gonon

The Company as Educator – Shortage as pedagogical challenge 317

Karin Büchter

Within-Company Further Education – Historical continuities
and success in theory and practice 336

Peter Dehnbostel

Current state and Perspectives of Research on Locus of Learning in
Vocational Education 356

Volker Bank

The Controlling of Within-Company Further Education between
Hope and Illusion, or: Nothing New in the West 378

Articles

Jürgen Reyer

The Pedagogy of Social Work – An obituary..... 398

Hans Peter Henecka/Frank Lipowsky

Quo vadis magister? – Vocational Carrers of Alumni of
Teacher Education 414

Book Reviews 435

Habilitations and Dissertations in Pedagogics in 2001 451

New Books..... 489

übersetzen. Aber trotz solcher Einwände: Christine Hofer hat einen wichtigen Schritt zu einer angemessenen Berücksichtigung der pädagogischen Anthropologie Montessoris bei der systematischen und genetischen Interpretation ihrer Theorie und Praxis getan.

Prof. Dr. Marc Depaep
KU Leuven,
Vesaliusstraat 2, B-3000 Leuven

Ann Taylor Allen: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland, 1800–1914.* (Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik, Bd. 4.) Weinheim: Deutscher Studien Verlag 2000. 356 S., € 34,-.

Ann Taylor Allen ist in der deutschen erziehungshistorischen Frauen- und Geschlechterforschung keine Unbekannte. Sie hat sich mit Aufsätzen und Interpretationen, die die gewohnte Verortung der mutterzentrierten deutschen Frauenbewegung im Spektrum des Konservatismus hinterfragen, seit längerem einen Namen gemacht. Nun ist ihre bereits 1991 veröffentlichte Studie „Feminism and Motherhood in Germany 1800–1914“, auf der viele ihrer Thesen beruhen, in deutscher Übersetzung erschienen. Dass es mit dieser Übersetzung kein Leichtes gewesen sein dürfte, lässt sich mit Blick auf die Schwierigkeiten, die die deutsche Feminismus-Forschung bei der Übertragung angloamerikanischer Begriffe hat, ahnen. Erinnerung sei an die Unterscheidung zwischen Sex und Gender, für die es in der deutschen Sprache keine Entsprechung gibt. Hier ist es nun der Feminismusbegriff, den es vorweg zu klären gilt. Allen benutzt ihn

„eher“ amerikanisch, d.h. „Feminismus“ steht bei ihr für die gesamte Geschichte der Frauenbewegung (S. 10). Sie behauptet damit vor allem deren Kontinuität und benutzt Feminismus nicht in qualitativem Sinn, im Sinne einer Abgrenzung der zeitgenössischen von der alten Frauenbewegung, wie es im Deutschen gebräuchlich ist. Dass es damit eigene Schwierigkeiten hat, zeigt sich später an den Stellen, an denen Allen qualitative Unterscheidungen wie „spezifisch feministisch“ (S. 245) oder „wahrhaft“ feministisch (S. 326) einführt, die dann als inkonsequenter Rückgriff auf den deutschen Sprachgebrauch erscheinen. Doch zunächst, vor den Details, ein Blick auf das Buch als Ganzes.

Es behandelt die Entwicklung der deutschen Frauenbewegung von den Anfängen des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges und ist dabei auf die Frage konzentriert, wie das Konstrukt von geistiger, sozialer oder organisierter „Mütterlichkeit“ – bezogen auf Kinder und Kindererziehung – entstand und sich über ein Jahrhundert hinweg fortgeschrieben hat. Nach Vorwort und Einleitung gibt es zwei umfassende Teile, die noch einmal in insgesamt elf Kapitel unterteilt sind. Der erste, mit „Geistige Mütterlichkeit“ überschrieben, reicht zeitlich bis 1900. In ihm werden, von Pestalozzi und Fröbel ausgehend, die theoretischen und sozialen Ursprünge des „mütterlichen Feminismus“ dargestellt und jene Zusammenhänge analysiert, die der Idee „geistiger Mütterlichkeit“ am Ende zur professionellen Konkretion verhalfen. Im zweiten Teil mit der Überschrift „Mutterschaft, Sozialreform und Staat“ geht es um die Entwicklungen, die von

1888 an im Zuge der Diskussion über das Bürgerliche Gesetzbuch aufkamen, um den Zusammenhang von Mutterschaft und Bevölkerungspolitik sowie um die Verknüpfung von „organisierter Mütterlichkeit“ mit Staatsbürgerrechten. Dem folgt ein doppelter Schluss, der mit einem Epilog über „Feminismus und deutsche Geschichte“ beginnt, in dem sie Behauptungen einer kausalen Verkettung des feministischen Mütterlichkeitsdiskurses mit der Politik des Nationalsozialismus entgegentritt. Unter der Überschrift „Feminismus als Ideologie und Erfahrung“ gibt Allen, ausgehend von ihren Befunden, einen Ausblick auf die jüngere Geschichte, der belegen soll, dass die Frauengeschichte nicht im Muster von Polaritäten geschrieben werden sollte. So seien etwa „Gleichheit und Differenz (wie schon in früheren Zeiten) in der feministischen Theorie und Praxis eher einander ergänzende als einander widersprechende Themen“ (S. 339). Ein Verzeichnis der Archivreihen und ein relativ differenziertes Namen- und Sachregister schließen den Band ab.

Eigentlich ist das Buch „für amerikanische Leserinnen und Leser geschrieben“ worden, „die die deutsche Geschichte im allgemeinen und die der Frauengeschichte im besonderen kaum kennen“ (S. 10). Ursprünglich erfüllte also der an mehreren Stellen vorgenommene Vergleich mit der Geschichte der Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten die Funktion, dem amerikanischen Lesepublikum die deutsche Geschichte besser verständlich zu machen. In der Umkehrung, für deutsche Leserinnen und Leser, ist die zweite Funktion, die dieser Vergleich darüber hinaus hat, von größerer Bedeutung, denn er

lässt die Tatsache, dass die deutsche Frauenbewegung „Mütterlichkeit“ ins Zentrum ihrer Politik rückte, in einem anderen als nur oder vor allem konservativen Licht erscheinen. Das ist vielleicht (nicht zuletzt dank Allen selbst) inzwischen nicht mehr ganz neu; Allens Plädoyer für einen „nichtdogmatischen und kontextbezogenen Zugang“ (ebd.), der mitunter zu Wahrheiten führt, die zwischen den polaren Interpretationen von fortschrittlich und konservativ liegen, ist aber noch immer aktuell. Es ist ein Plädoyer für genaueres Hinsehen, das eine Interpretationsnorm, nach der die Frauenbewegung in Großbritannien oder den Vereinigten Staaten implizit zum Maßstab für den Verlauf der Frauenbewegung in Deutschland erklärt wird, nicht gelten lässt. Allen hat dieser unterschwellig Norm den expliziten Vergleich entgegengesetzt, „um herauszubekommen, inwiefern Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den deutschen und den englischsprachigen Feministinnen mit dem jeweiligen kulturellen, politischen und sozialen Kontext in Verbindung standen“ (ebd.). Dieser Vergleich vor allem macht das Besondere der Darstellung aus, führt zu Relativierungen und stützt die Thesen, mit denen sich Allen gegen einseitige Lesarten und unzureichende Kontextualisierungen wendet.

Zu den Hauptthesen, die mehrfach wiederholt und mitunter in fast trotziger anmutender Manier verteidigt werden – wobei nicht immer ganz klar ist, gegen wen – zählen: (1) die Kontinuitätsthese, nach der Mütterlichkeit als Ideologie und Ideenkorpus eine Geistestradition darstellt, auf die sich die Frauenbewegung von den Anfängen an und auch über die Lager hinweg berufen hat; (2)

die These, dass die geistige Mütterlichkeit, die oft als konservative Ideologie abgestempelt worden sei, in bestimmten Kontexten, wie z.B. dem preußischen Kindergartenverbot, eine oppositionelle, gelegentlich sogar radikale Bedeutung gehabt hätte; (3) die These, dass sich die Verteidigung des Mütterlichkeitskonzepts nicht nur sehr wohl mit dem Kampf um Gleichberechtigung vertragen, sondern dass das Staatsbürgerrecht gerade mit einem explizit weiblichen Ideal des Dienens verknüpft wurde und (4) die These, dass der Rückgriff des „Feminismus“ auf „Mütterlichkeit“ keinen deutschen Sonderweg darstellt.

In der Einleitung erläutert die Autorin, was sie unter „Mütterlichkeit“ als „Ideenkörper“ verstanden wissen will. Danach sei „Mütterlichkeit“ „aus der historischen Situation bestimmter Frauengruppen“ hervorgegangen und habe als „Ideologie“ „Formen weiblicher Erfahrung“ und „ethische Werte“ zum Ausdruck gebracht (S. 16), die nicht auf eigener Mutterschaft aufbauen mussten. Die daraus abgeleiteten Vorstellungen von „privater und öffentlicher Mutterschaft“ will Allen nun nicht hauptsächlich „unter dem Aspekt ihrer Indienstnahme für politische oder organisatorische Strategien der Frauenbewegung“ betrachtet wissen, wie es „die meisten“ Historiker/-innen getan hätten (vgl. ebd.), sondern sie als eine „Geistestradiation“ (S. 16f.) begreifbar machen, die ernst genommen werden sollte. Diesem Ansatz zufolge wird „Feminismus“ dann im ersten Kapitel als „Erfahrungspolitik“ (S. 32) definiert, die eine Beziehung zwischen Ideen und individueller Erfahrung voraussetzt. Mit dieser Definition ist es folgerichtig, dass die Autorin auf Quellen zurückgreift, die das spiegeln

können, Lebensgeschichten von Frauen, die in der deutschen Frauenbewegung eine Rolle gespielt haben. Im ersten Teil sind das Emilie Wüstenfeld, Charlotte Paulsen, Bertha von Marenholtz-Bülow, Malwida von Meysenbug, Henriette Breymann (später Schrader-Breymann) und Henriette Benas (später Goldschmidt), frühe Verfechterinnen der geistigen Mütterlichkeit im Allgemeinen und der Pädagogik Pestalozzis und Fröbels im Besonderen.

Genutzt werden die zusammengetragenen biografischen und autobiografischen Schriften nicht als Quellen objektiver Information, sondern unter der Frage, welcher Gebrauch von Lebenserfahrung darin deutlich wird. Damit ist klar, dass es nicht um Kollektivbiografien geht, sondern um den Versuch, aus den unterschiedlichen Lebensgeschichten die Gemeinsamkeiten herauszufiltern, die diese bürgerlichen Frauen zur Frauenbewegung und zu ihren dann durchaus wiederum unterschiedlichen Positionen geführt haben. Dies ist über Jahrzehnte hinweg, also auch noch bei den in späteren Kapiteln analysierten Lebensgeschichten der neuen Generation (von Radikalen wie Helene Stöcker, Henriette Fürth, Lily Braun und Adele Schreiber, aber auch von Alice Salomon, Anna von Gierke oder Frieda Duenning), die Unzufriedenheit mit den meisten Aspekten der Stellung von Frauen in der Familie. Allen verweist z.B. auf die Gehorsamspflicht gegenüber Vätern und Ehemännern oder die Verpflichtungen des Haushalts, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts genannt werden, aber hundert Jahre später immer noch, etwa in der Form: „Kann ich Hausfrau werden? Nein, ich kann mich einem Mann nicht unterordnen“ (Zitat

Duensing, S. 306). Von den „Haushaltspflichten“ wird nur die Kinderbetreuung nicht als lästig angesehen. Ganz im Gegenteil, die Rolle der Mutter oder der Fürsorgenden wird als Steigerung des Selbstwertgefühls betrachtet, was mit dem Argument der geistigen Mütterlichkeit zur Überschreitung der Grenze von der privaten zur öffentlichen Sphäre führt und später keineswegs antithetisch mit der Forderung nach Gleichberechtigung verknüpft wurde.

Anders als bei der amerikanischen Vorstellung von „republikanischer Mütterlichkeit“ (S. 68), die im Kontrast zu egalitären Konzepten vertreten wurde und insofern ein „unterwürfiges Modell von Staatsbürgerschaft“ darstellte, sei die Betonung der Mutterrolle als wichtige Grundlage weiblicher Ethik im deutschen Kontext durchaus mit individualistischen Argumenten verträglich gewesen. So seien z.B. Institutionen wie der Kindergarten oder die Hamburger Hochschule für das weibliche Geschlecht und später dann auch das Pestalozzi-Fröbel-Haus als Versuch anzusehen, „Formen der Gemeinschaft zu stiften, in denen ... individuelle Freiheit und gesellschaftliche Harmonie miteinander versöhnt werden sollten“ (S. 116). Für die Zeit des Kindergartenverbots nach 1851 sei „geistige Mütterlichkeit“ deshalb als ein oppositionelles Konzept anzusehen, weil es in der Zeit der Repression und der „amtlich durchgesetzten Rückkehr zu traditionellen Ansichten über die Grenzen zwischen privat und öffentlich“ (S. 124) die Sache der Frauenrechte (vgl. auch S. 137) quasi berufspolitisch vorangetrieben habe. Dem lässt sich folgen. Schwieriger ist es dagegen mit der wiederholten Betonung von Kontinuität in der Frauenbewe-

gung, die auf wackligeren Beinen steht, denn es ist zu fragen, ob nicht die Gemeinsamkeit von Unmut und die Verwendung der gleichen Mütterlichkeitsmetaphern deutlich von den Unterschieden aufgewogen werden, die Allen selbst bewusst macht, indem sie z.B. im zweiten Teil auf die doch erheblichen Differenzen zwischen Radikalen und Gemäßigten sowie die gravierenden Kommunikationsprobleme zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert aufmerksam macht (vgl. S. 307). Schließlich schreibt sie in Bezug auf Salomon, Gierke und Duensing auch davon, dass deren Arbeit „eine unmittelbarere Kontinuität [sic!] mit älteren Traditionen feministischen Aktivismus“ aufgewiesen habe „als die ihrer radikalen Zeitgenossinnen“ (S. 289). Wenn zudem „Mutterschaft“ in der Konfrontation mit den Problemen von Geschlecht und Klasse die Verbundenheit stiftende Basis verliert, wo ist da die Kontinuität, wo Gemeinsamkeit? Allenfalls doch im Gegenstand selbst, nicht aber in der Interpretation von „Mutterschaft“ und „Mütterlichkeit“, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit ihrer auch bevölkerungspolitischen Variante eine völlig neue Dimension erreicht.

Dass diese Dimension, die Mitbestimmung des Eugenik-Diskurses, wiederum kein deutsches Phänomen ist, das zwangsläufig zum Nationalsozialismus führen musste, wird von Allen mit Verweis auf die internationale Debatte, auf Ähnlichkeiten mit der amerikanischen Frauenbewegung und den Zeithorizont vor allem im zweiten Teil und im Epilog deutlich gemacht. Das mag als Entlastungsargument verstanden werden oder nicht; die Logik der streng auf

den Kontext setzenden Untersuchung erlaubt keine andere Deutung. So widerspricht Allen denn auch Interpretationen, die in der Verbindung des Mütterlichkeitsdiskurses mit dem Argument der Bevölkerungsqualität die Schatten der Politik totalitärer Staaten vorausgeworfen sehen. Allen folgt dieser These nicht. Für sie ist der Feminismus jener Zeit, jene „Erfahrungspolitik“, nicht „im Zusammenhang mit irgendeiner künftigen Staatsform“ zu sehen, „sondern im Zusammenhang mit dem Staat“, in dem die Frauen „ihre Erfahrungen machten“ (S. 264, vgl. auch S. 320ff.). Ob man mit Blick auf den deutschen (Sprach-)Kontext heute, bei aller „nichtdogmatischen“ Sicht, auch den Feminismusbegriff so stehen lassen kann, wie Allen ihn verwendet, wird wohl umstritten bleiben. Dass hier ein insgesamt wichtiges Buch vorliegt, das nicht nur die Geschichte von Frauen erzählt, sondern auf scharfsinnige Weise die Verschränkung von Lebensgeschichten und Mütterlichkeitsdiskurs vorführt, ist dagegen gewiss. Zum Standard der erziehungsgeschichtlichen Frauenforschung gehört das Buch allemal.

PD Dr. Heidemarie Kemnitz
Humboldt-Universität, Inst. f. Allg. Päd.,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Petra Gerster/Christian Nürnberger: *Der Erziehungsnotstand*. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten. Berlin: Rowohlt 2001. 284 S., € 19,90.

Susanne Gaschke: *Die Erziehungskatastrophe*. Kinder brauchen starke Eltern. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt. 2001. 201 S., € 19,90.

Erziehung ist eine Angelegenheit von öffentlichem Interesse, und viele fühlen sich berufen, über die Erziehung unserer Kinder, über Schulen und Kindergärten, über Familie und Elternschaft zu reflektieren. Dies geschieht in abendfüllenden Diskussionen mit Freunden, in Fernsehrunden, Zeitungen und Zeitschriften und eben auch in Büchern.

Von Journalistinnen stammen zwei neuere Bücher, die Erziehung in öffentlicher und privater Verantwortung diskutieren. Die ZDF-Moderatorin Petra Gerster und ihr Mann Christian Nürnberger, Journalist und freier Autor, sowie die als „Zeit“-Redakteurin bekannt gewordene Susanne Gaschke haben auflagenstarke Bücher vorgelegt. Deren auffallend breite Rezeption wirft Fragen für die Disziplin der Erziehungswissenschaft auf, Fragen, die sich zunächst an den Gehalt der beiden Werke richten.

Gerster/Nürnberger legen in ihrem Buch zunächst dar, in welchen „Krisenherden“ sich deutsche Kinder und Jugendliche tagtäglich bewegen, nämlich in Elternhaus und Schule. Sie verweisen auf das Verschwinden sozialer, integrierender Milieus, ironisieren die Hoffnung, dass die flächendeckende Ausstattung der Schulen mit Computern den Lernerfolg maximieren würde, und appellieren stattdessen an den „Mut zur Erziehung“. Den Rahmen des Buchs bildet das Private, das Persönliche der gemeinsamen Familie der Autoren sowie Erinnerungen an deren Herkunftsfamilien. Damit legen sie ihren Bezugspunkt offen: Der nämlich wurzelt in ihnen selbst oder besser: in ihren Kindern und den Erfahrungen, die sie als Eltern in der heutigen Gesellschaft mit ihrem Nachwuchs machen.

Susanne Gaschke hingegen verweist